

Im Gespräch: Anna Rosmus mit Angelika Faas und Thomas Krauß

Krauß, Thomas; Faas, Angelika

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krauß, T., & Faas, A. (1994). Im Gespräch: Anna Rosmus mit Angelika Faas und Thomas Krauß. *Journal für Psychologie*, 2(1), 64-70. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20834>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Person, Wissenschaft, Geschlechterverhältnis

Im Gespräch: Anna Rosmus mit Angelika Faas und Thomas Krauß



Anna Rosmus

Th. Krauß:

Frau Rosmus, wenn in den Medien über Sie berichtet wird, dann werden Sie oft mit dem Attribut: „das schreckliche Mädchen“ belegt. Und ich erinnere mich, daß auch ein Film über Sie und Ihre Arbeit gegen das Vergessen in Passau gedreht worden ist, der eben diesen Titel trägt. Was hat es damit auf sich?

Zur Person:

1980 begann die damals 20-jährige Anna Rosmus mit den Nachforschungen zu einem Schülleraufsatz-Wettbewerb über den „Alltag des Dritten Reiches“. Dies konfrontierte sie mit den Verdrängungen der bundesdeutschen Nachkriegszeit. Sie selber wurde in den Augen vieler Mitbürger zur „Nestbeschmutzerin“. Aus den Recherchen entstand ihr erstes Buch über *Widerstand und Verfolgung am Beispiel Passau 1933-1939* (1983). Wegen ihres couragierten Auftretens, des kompromißlosen Aufzeigens von Naziverbrechen und der Angabe von Tätern wird sie – vor allem im Ausland – geachtet und anerkannt. Sie schrieb Artikel für die *New York Times* und den *European*.

1984 erhielt sie den Geschwister-Scholl-Preis.

1990 verfilmte Michael Verhoeven das Leben von Anna Rosmus. Titel des Films: *Das schreckliche Mädchen*. Weitere Bücher: *Exodus – im Schatten der Gnade* (Aspekte zur Geschichte der Juden in Passau) (1988) und *Wintergrün – Verdrängte Morde* (1993).

Magisterstudium in Kunsterziehung, Soziologie, dt. Literatur

1992 erhielt sie den Holocaust-Memorial-Award in New York

A. Rosmus:

Es geht um das Mädchen! Und das ist nun mal schrecklich, daß so ein „rotnäsiges Kind“ daherkommt und alles wieder ans Tageslicht befördert, was schon so gut weggepackt war! Ich bin jetzt immerhin 33 Jahre alt, aber viele sehen in mir immer noch das Mädchen!

A. Faas:

Stimmt es denn, daß Sie schon als Schülerin angefangen haben, öffentlich danach zu fragen, was während der Zeit des Nationalsozialismus in Ihrer Heimatstadt wirklich passiert ist?

A. Rosmus:

Ja, genzu, damit hat alles angefangen, mit einem Schülerwettbewerb nämlich, mit einem Aufsatz. Da bin ich dann auch Deutschlands Drittbeste geworden. Das war 1980. Aber ich war ja so unglaublich naiv, damals! Wär' ich das nicht gewesen, wär' ich gar nicht so weit gekommen mit meinen Fragen. Sehen Sie, ich hab' eben einfach immer weiter gefragt, wenn ich was nicht verstanden hab'.

A. Faas:

Und worum ging es damals in Ihrem Aufsatz, wonach haben Sie so naiv gefragt?

A. Rosmus:

Ich wollte einen Aufsatz schreiben über den bewaffneten Widerstand in Passau damals, denn da gab es so einen Menschen, der galt immer als der Anführer im bewaffneten Widerstand, der war richtig so etwas wie ein Held. Ja, und dann bin ich zu einem Pfarrer hin, der den noch kennen mußte und wollte die Geschichte mal genau hören, also was der darüber wußte.

Ja mei', hat der dann gesagt, so richtig Widerstand sei das eigentlich nicht gewesen. Wieso, hab' ich gefragt, der war doch Verfolger des Nazi-Regimes! Ja, schon ... aber eigentlich wegen was anderem ... Und ich hab' immer noch nichts kapiert! Daß da was faul ist, mein' ich. Ich konnt' mir einfach nicht vorstellen, was da los gewesen sein soll.

Na ja, und was kam 'raus schließlich: Der Held war gar kein Held, sondern einer, der damals im Krankenhaus gearbeitet hat und dabei ab und zu den kranken Frauen, die da lagen, unter der Bettdecke an den Leib gefaßt hat. Und den mußten sie dann strafversetzen, und da hat er auch Ärger mit den Behörden gekriegt und deshalb war er später „Verfolger des Nazi-Regimes“!

Na, mit meinem Aufsatz über den bewaffneten Widerstand wurde es dann also doch nichts.

Th. Krauß:

Und hat sich denn, außer Ihnen, noch niemand sonst mit der Passauer Vergangenheit beschäftigt?

A. Rosmus:

Doch, doch, aber nur sporadisch; da gab es zum Beispiel auch mal eine Kabarettisten-Gruppe, die hat das zum Thema gemacht, sogar ziemlich bissig waren die.

Aber solche Leute, die sind Außenseiter bei uns, und ich bin eine von Ihnen! Direkt aus ihrer Mitte! Ich komme aus einer sehr angesehenen Familie im Ort, mein Vater war Schulleiter und ehrenamtlicher Richter, und mein Onkel Direktor der Bayerischen Priesterfortbildung und Autor verschiedener Bücher. Die Leute, um die es geht, das sind auch persönliche Bekannte meiner Familie, manche gingen bei uns ein und aus!

Und als ich dann angefangen hab', unbequeme Fragen zu stellen, da gab's doch wirklich Leute, die meine Eltern vor die Wahl gestellt haben: Entweder Ihr bringt Eure Tochter zum Schweigen oder es ist aus mit unserer Freundschaft!

A. Faas:

Und wie haben sich Ihre Eltern verhalten?

A. Rosmus:

Die stehen zu mir, die unterstützen mich, auch mein Onkel. Meine Mutter liebt mich, ich bin ihr Kind, das ist der Fürsorgetrieb, würd' ich mal sagen, bei ihr geht's darum, daß mir nichts passiert, daß es mir gut geht. Mein Vater, der ist darin strenger, für den ist es wichtig, daß ich sorgfältig recherchiere, daß ich genau nachhak', daß ich bei den Tatsachen bleib' und daß ich sie beweisen kann. Mein Onkel, der bei der Kirche ist, der gibt mir sogar öfter mal einen wichtigen Tip, der weiß nämlich meist, wer zuständig ist für welches Archiv, der sagt mir dann ganz genau, da und da gehst' hin und den und den fragst'.

Th. Krauß:

Erinnern Sie sich, ob es bei Ihnen sozusagen schon frühe Prägungen gab im Verlauf Ihrer Entwicklung hin zu Ihrem heutigen Engagement gegen Nazi-Verbrechen und den öffentlichen Umgang damit in unserer Gesell-

schaft und besonders gerade in Ihrer Heimatstadt Passau?

A. Rosmus:

Ja, ja, ja! Das hat wirklich schon sehr früh in meiner Erziehung angefangen. Ich hatte nämlich ein sehr christliches Elternhaus. Praktizierte Nächstenliebe, würd' ich mal sagen dazu. Schon als ich ein kleines Mädchen war, hat meine Mutter mich immer mitgenommen, wenn sie wegging. Und wenn da eine Bettlerin am Weg saß, dann hat sie mir ein Geldstück gegeben und geflüstert: Schau', da gehst' hin und gibst es ihr. Oder ein andermal war's eine Rose, die sie mir mitgegeben hat für eine alte Frau, oder es war ein Geschenk für eine Mitschülerin im Obdachlosen-Viertel.

Und von meinem Vater, da kam's von einer anderen Seite, der war ehrenamtlicher Richter am Verwaltungsgericht, und immer am Mittagstisch haben meine Eltern sich unterhalten, was sie so erlebt haben am Tag, ohne besondere Erziehungsabsicht natürlich, aber ich hab' genau hingehorcht, wenn sie sich empört haben über die vielen Ungerechtigkeiten.

Ja, und dann spielten die kleineren Geschwister eine große Rolle. Ich war die Älteste, und da war von Anfang an die Rücksichtnahme auf Schwächere gefordert.

A. Faas:

Früher, als kleines Mädchen, war für Sie der Dank oder die Anerkennung für die guten Taten ja vermutlich direkt zu erleben, vielleicht durch das Lob der Mutter oder durch das Lächeln der alten Frau. Was gibt Ihnen denn heute die Kraft und den Mut zum Weitermachen, was ist Ihr innerer Antrieb zum Handeln?

A. Rosmus:

Ganz parallel! Ich arbeite vor allem für die Überlebenden des Holocaust, für die Opfer! Deren Reaktion ist genau die gleiche, nur daß das längerfristig ist und nicht vorübergeht, daß da feste Bindungen entstanden sind.

Th. Krauß:

Wir sprechen jetzt davon, daß Sie zuhause gelernt haben, wie praktizierte Nächstenliebe aussieht und wie so etwas dort unterstützt

und gefördert wurde. Heute müssen Sie jedoch offenbar gegenüber einigen Leuten ganz unbequem werden und ganz hartnäckig sein. Wie bringen Sie das für sich in Einklang?

A. Rosmus:

Ich wurde zu Präzision und Hartnäckigkeit geradezu erzogen! Mein Vater hat immer absolute Genauigkeit von mir verlangt: daß ich da nichts überseh'! Daß ich da nicht flunker'! Daß ich da nichts weglass'! Auf Herz und Nieren geprüft! Wie ein Ermittlungsrichter! Aber wenn er dann sicher war: So ist es!, und ich hab' nichts ausgefressen – dann: gab er mir absolute Rückendeckung! Und zwar auch bei Kleinigkeiten!

A. Faas:

Das klingt ja wirklich wie eine sehr harte Schule ...

A. Rosmus:

Ja! Aber ich will mal sagen: Als kleines Kind ist das sehr happig! Weil man Perspektiven überlegen muß, die man eigentlich noch nicht kennt! Und mein Vater hat immer ganz klar gestellt: Wenn auch nur der Verdacht aufkommen könnte, er würde seine eigenen Kinder bevorzugen, da würde er uns lieber benachteiligen! Das war nicht emotional, das war nicht bedrohlich – das war Faktum! Aber jetzt ist so etwas natürlich von Vorteil, jetzt überleg' ich bei jedem Satz, schon während ich ihn sag', wer ihn wie auslegen kann und was einen Prozeß bringen kann und wie ich mich verteidigen kann hinterher!

Th. Krauß:

Ist Ihr Vater denn jetzt stolz auf Sie?

A. Rosmus:

Andere erzählen mir das, aber lieber würde er sich die Zunge abbeißen, als sich mir gegenüber dies anmerken zu lassen.

A. Faas:

Und wie ist es bei Ihrer Mutter?

A. Rosmus:

Die liebt mich primär und findet's natürlich auch ganz gut, was ich mach', aber dominant ist immer die Liebe zum Küken, da könnt' ich auch ganz etwas anderes machen.

A. Faas:

Und Sie selbst? Sind Sie stolz auf Ihre Arbeit?

A. Rosmus:

Würde ich so nicht sagen, ich bin eigentlich ganz zufrieden mit dem, was ich mache, aber genug ist mir das noch bei weitem nicht! Ich wollte, ich könnt's noch wesentlich besser machen. Und ich werde deshalb auch immer dran arbeiten, daß es noch mehr wird, daß es noch effektiver wird!

A. Faas:

Was ist denn, ganz genau gesagt, das Ziel Ihrer Arbeit?

A. Rosmus:

Das ist ganz banal gesagt: Versuchen, andere Leute für das Schicksal von Opfern zu interessieren, sensibel zu machen ... sensibel zu machen und Engagement, Zivilcourage zu fördern ... um nicht zu sagen: zu provozieren!

Th. Krauß:

In vielen Diskussionen, die ich kenne, bei denen es darum geht, ob und wie man sich gegen den wiederaufflammenden Rechtsradikalismus und die zunehmende Gewalt und die alltägliche Fremdenfeindlichkeit engagieren kann, kommt immer wieder folgendes Argument: Das Risiko ist doch viel zu groß, ich würde mich ja selber in Gefahr bringen, wenn ich aktiv werde, selbst meine Familie wäre dann nicht mehr sicher! – Haben Sie auch solche Ängste?

A. Rosmus:

Das ist für mich überhaupt gar kein Argument! Weil: In einer Demokratie, wo man so viele Rechte zugesichert hat – jeder von uns! – wo man Gerichte zu Hilfe rufen kann, wo man Medien einschalten kann – und die auch reagieren, früher oder später, da oder dort – da ist das Risiko vergleichsweise so gering! In einer Demokratie! Bei diesen Möglichkeiten!

Wenn ich das Risiko dann nicht auf mich nehm', ja, wie hätten denn die Menschen damals, in einer Diktatur was riskieren sollen, wenn ich jetzt schon zu feige bin, dann kann man es doch von damals erst recht nicht erwarten!

Also, wenn ich darin herumstochere, was viele damals unterlassen haben an Hilfeleistung, da ist es doch das mindeste für mich selber, daß ich das jetzt mache, da mein Leben nicht, von Staats wegen jedenfalls nicht, in Gefahr ist. Denn damals ist man „von Staats wegen“ ins KZ gekommen!

A. Faas:

Also, einerseits sind aus Ihrer Sicht heute die gesellschaftlichen Umstände so beschaffen, daß man es einfach wagen muß, sich zu engagieren, und andererseits sind Sie durch Ihre Erziehung früher schon in eine solche Richtung geführt worden. Inwieweit wird denn heute Ihr Privatleben von diesem Engagement berührt?

A. Rosmus:

Zum Beispiel ist die Ehe kaputt gegangen! Nicht durch die Arbeit, sondern bei der Arbeit! Natürlich haben wir geredet, geredet, geredet. Aber wir waren einfach zu unterschiedlich, auch durch die unterschiedliche Erziehung. Wir haben einfach nicht zueinander gepaßt.

Die Familie war ja auch deshalb so prägend für mich, weil ich sonst keine Kontakte hatte, ich durfte nicht in den Kindergarten, weil ich sonst schlechte Manieren und weiß Gott, welche Krankheiten bekommen würde. Und außerdem gab es bei mir in der Familie ja auch eine Tradition von gewissem Widerstand. Meine Oma hat z.B. '41 noch eine Anti-Nazi-Demonstration durchgezogen! Es ging! Wer das wirklich wollte, konnte auch das machen! Und meine Eltern haben immer zu mir gesagt: Wenn du etwas sagen willst, dann sag' es! Wozu hast du deinen Mund?! Mach' ihn auf und sag' es! Und wozu hast du deine Ohren?! Mach' sie auf und hör' zu! Und schau' genau hin! Und merk's dir! Du darfst die Wahrheit sagen! Du mußt aber ganz sicher sein, daß es die Wahrheit ist!

Und bei meinem Mann hieß es immer: Sieh' zu, daß du nicht auffällst! So, wie du den Mund aufmachst, bringst du dich in Gefahr! Da hast du nichts als Ärger! Ja, und die Schwiegereltern haben mir kurz nach der Hochzeit Hausverbot angedroht, wenn ich mit irgendwelchen Juden umgehe. In der Familie meines Mannes waren NSDAP- und SA-Mitgliedschaft durchaus akzeptiert gewe-

sen. Aber das hat mich schon damals nicht eingeschüchtert, denn ich hatte mich schon zu sehr mit dem Thema Freiheit beschäftigt. Da gab es nämlich schon damals im Vorjahr einen Schülerwettbewerb, wobei ich Deutschlands Beste war, da ging es um innere und äußere Freiheit, und dabei ist für mich Demokratie etwas ganz Lebendiges geworden. Also etwas, das mit mir zu tun hat. Nicht nur meine Rechte, auch meine Pflichten sah ich da festgehalten. Das forderte mich persönlich. Mir wurde klar, was Freiheit eigentlich wert ist, daß man etwas dafür tun muß, daß Freiheit bleibt! Und daß sie nicht irgendwann verloren geht!

Von daher stammt mein Interesse an Freiheit, am Schutz des Individuums, damit hat es angefangen, um praktische Anwendung ging es dann erst später. Die Grundlage war ja nun theoretisch gegeben, und es war dann der Nationalsozialismus, in welchem diese Freiheit plötzlich nicht mehr da war – in keiner Weise, weder körperlich noch geistig da war, wo alle dieses Gutes beraubt waren –, was für mich plötzlich so zentral war. Von daher war auch die Neugier geweckt, wie das denn möglich geworden war.

A. Faas:

Und jetzt sind Sie also auch dabei, die Bandbreite der Freiheit in diesem demokratischen Staat auszuloten?

A. Rosmus:

Ja! Genau! Es geht eigentlich weiter um ... die Freiheit, die in der Verfassung festgeschrieben ist ... wie steht es eigentlich damit? Da macht die BRD im Herbst 1956 ein Gesetz darüber, daß die KZ-Gedenkstätten erhalten werden müssen! Verkündet es als Gesetz! Und einige Monate später bricht der Staat das Gesetz, indem er z. B. in Pocking-Waldstadt ungeniert Namen, Symbole und Inschriften löschen läßt! Das ist in meinen Augen erschreckend!

A. Faas:

Ist Ihre Frage also auch: Wer kontrolliert denn, daß der Staat selber die Gesetze einhält?

A. Rosmus:

Ja, sicher! Und da ist der Schluß: Das Volk! Jeder! Jeder! Jeder muß aufstehen, auch

wenn die Freiheit eines einzelnen von uns in Gefahr ist! Weil nach dem, was ich Salami-Taktik nenne – was man in der Nazi-Zeit ja gesehen hat – geht die Freiheit stückchenweise verloren.

Der Spruch von Martin Niemöller trifft das aus meiner Sicht gut:

Erst kamen sie, um die Juden zu holen, aber ich habe nichts gesagt, denn ich war kein Jude.

Dann kamen sie, um die Kommunisten zu holen, aber ich habe nichts gesagt, denn ich war kein Kommunist.

Dann kamen sie, um die Freimaurer zu holen, und ich habe nichts gesagt, weil ich kein Freimaurer war.

Dann kamen sie, um mich zu holen, und da war keiner mehr übrig, um aufzustehen für mich!

Das mein' ich, haben die meisten immer noch nicht kapiert! Und da bin ich schon so ein bisschen beunruhigt, wenn unsere Bevölkerung als Masse das nicht sehr schnell kapiert – Türken, Behinderte sind ja schon die ersten, dann trifft's irgendwann die Mehrheit!

Das ist ja sogar ein Akt der Nächstenliebe, daß man sagt: Hey, auch dem Geringsten unter uns darf keiner was antun! Und wenn: Dann stehen alle auf! Aber letztendes, wenn man das praktiziert – rechtzeitig –, schützen wir uns selber damit!

A. Faas:

Was Sie da eben gesagt haben, das klingt ja sehr nach einem bekannten Bibelwort ...

A. Rosmus:

Schon, aber bei mir ist das nicht religiös bedingt, sondern Humanismus! Aber selbst Menschen, die weniger selbstlos sind, meine ich, müßten so ein Verhalten lernen können. Mit der Motivation nämlich, sich selber einen Gefallen zu tun! Sich selber zu schützen!

Also, wenn wir auf unsere Freiheit nicht aufpassen, auf unser aller Freiheit!, wenn wir nicht kämpfen für sie – irgendwann ist dann unsere eigene Freiheit weg! Beschnitten! Und zwar Häppchen für Häppchen! Und irgendwann ist es womöglich wieder zu spät, als daß man diesen Prozeß noch stoppen könnte!

Th. Krauß:

Sie haben gesagt, bei Ihnen sei das Engagement ausdrücklich nicht religiös bestimmt. Was ist es denn, was an der Religion für Sie nicht stimmt?

A. Rosmus:

Gott! ... Den hab' ich „fallengelassen“!

Th. Krauß:

Ist das denn bei einer derartig strikten religiösen Erziehung, wie Sie es uns geschildert haben, überhaupt so einfach möglich?

A. Rosmus:

Ja, die Ethik, die dem Ganzen zugrunde liegt, habe ich beibehalten! Ich hab' sie eigentlich sogar mehr praktiziert als meine Eltern! Also, ich gehe diesbezüglich um eine Stufe weiter als meine Eltern.

Für mich ist es auch logisch – also gar keine Frage! –, daß ich für Homosexuelle in Amerika, wenn die um Unterstützung bitten, daß ich die nächste Maschine nehm', mir ein rosa Dreieck ansteck' und da drüben mitlaufe aus diesem Gefühl heraus: Mensch, wenn das jetzt in Amerika losgeht, dann können wir darauf warten, bis es bei uns so weit ist! Daß ich also mit Homosexuellen lauf', obwohl ich ja nun wirklich nicht dazugehör', daß ich mit Zigeunern lauf', weil die ja immer noch keine Entschädigung gekriegt haben, daß ich mit allen möglichen auf der Bühne stehe für deren Anliegen: Klarer Fall!

Aber für meinen Vater, für meine beiden Eltern, ist das ein Ding der Unmöglichkeit! Für Schwächere einzutreten, das ist okay, für Juden ist es auch okay, aber für Homosexuelle? Nein! Das ist pervers! Da ist eine Grenze, eine Barriere, wo sie auch mit ihrer prinzipiell kämpferischen Haltung nicht weiterkommen, das ist eine eiserne Grenze! Es geht auch nicht mit Zigeunern, es geht nicht mit Kommunisten – auch SPD wäre schon happig!

Als ich den ersten SPD-ler gesehen habe, da war ich schon 23 Jahre alt! Das war der Bundes-Verfassungsrichter Martin Hirsch in Karlsruhe; der hat von meinen Schwierigkeiten gehört und hat mir schriftlich angeboten, er würde mir das Vorwort schreiben zu meinem ersten Buch. Und würde mich auch verteidigen, wenn es wirklich zur Anklage gegen

mich kommen würd', und er hat mich eingeladen, mein Manuskript einzupacken, zu ihm nach Karlsruhe zu kommen: Er versprach, das Manuskript durchzulesen, und dann sollten wir beratschlagen, was man denn sonst noch tun könnt'.

Ich ging dann mit dem Brief von ihm zu meinen Eltern und sagte: „Schaut mal her, Verfassungsrichter steht am Briefkopf, ich glaub' das ist echt!“ Erster Kommentar von meinem Vater: Du, das ist ein SPD-ler! Meine Mutter guckte auch ganz mißtrauisch drein, und mein Onkel, der Priester, sagte: Das ist ein Evangelischer, Verfassungsrichter!

Dann kam mein Ehemann nach Hause, und ich sagte: „Du schau her, wer mich eingeladen hat!“ Worauf er sagte: „Was? Zu einem Mann in die Wohnung?“ Martin Hirsch hatte mich nämlich eingeladen, bei ihm in der Wohnung auch zu übernachten, damit ich kein Hotel zahlen mußte, weil ich als Studentin wahrscheinlich das Geld nicht hätte.

Da waren also alle Argumente versammelt. Ich bin dann zähneklappernd doch gefahren, und später ist Martin Hirsch dann nach Passau gekommen, zu der Buchpräsentation, und alle haben ihn ins Herz geschlossen! Er war schon 70 Jahre alt damals. Und dann haben sie gesagt: Da schau' her, von einem SPD-ler kriegt sie Unterstützung und von unseren eigenen Leuten nur Schwierigkeiten!

Und ein paar Monate später hab' ich den ersten Juden kennengelernt, den Präsidenten der Münchner Jüdischen Gemeinde, auch 70 Jahre alt übrigens. Jude war der, also gab's da keine Barrieren. Aber hinterher hat es dann geheißen: Der ist homosexuell und ein Freimaurer! Das war dann doch fragwürdig für meine Eltern!

Aber für mich war das wichtig! Denn innerhalb von ein paar Monaten hatte ich soviel erlebt, was früher für mich jenseits des Beschreibbaren war! Außerdem konnte ich mir – und auch meinen Eltern – sagen: Genau dazu habt ihr mich doch immer aufgefordert! Daß ich genau hinschauen soll und daß ich die Wahrheit sagen soll!

Th. Krauß:

Ja, wie ist denn das mit der Wahrheit bei den Tätern von damals? Würden Sie sagen, daß diese Leute die Vergangenheit verdrängen?

A. Rosmus:

Die meisten nicht! Die meisten stehen dazu, und zwar ziemlich ungeniert! Ungeniert! Verdrehen tun viele! Und stellen sich selbst als „Opfer“ dar.

Th. Krauß:

Und wenn Sie sozusagen den Finger drauflegen mit Ihren Publikationen ...?

A. Rosmus:

... dann sagen wenige: Ich war das nicht! Die meisten sagen: Na, und?! Das hat doch jeder gemacht damals!

Th. Krauß:

Zeigen die keine Scham? Keine Trauer?

A. Rosmus:

Nein, überhaupt nicht! Das war noch bei keinem der Fall!

A. Faas:

Und wie erklären Sie es sich, daß man Ihnen Ihr Vorgehen in der Weise vorwirft?

A. Rosmus:

Weil „man“ so etwas nicht tut! Das ist ein Tabu! Das ist einfach ein Tabu-Bruch von mir! Bei uns gibt es nämlich das Motto – und manche sagen das sogar öffentlich – : „Was man sagt, muß wahr sein – aber nicht alles, was wahr ist, muß man auch sagen!“